Das Marokko-Abkommen im Reichstage.

Am 9. Mts. steht auf der Tagesordnung die Beratung des Marokko-Abkommens. Dazu liegen eine Reihe Resolutionen vor. Das Zentrum und die Parteien der Linken wollen den Erwerb und die Abtretung von Schutzgebieten von der Zustimmung des Reichstags abhängig machen. Freisinnige und Sozialdemokraten verlangen außerdem ein Weißbuch über die Verhandlungen mit Frankreich. Nach einer sozialdemokratischen Resolution endlich soll schon das vorliegende Marokko-Abkommen dem Reichstage zur Genehmigung — statt zur Kenntnisnahme — vorgelegt werden.

Unter großer Spannung bemerkt Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg: Zur Beurteilung des Abkommens zunächst einen Blick auf die Entwicklung der marokkanischen Frage. Nach Algeciras zeigte sich bald, daß ein das Land beherrschender Sultan fehle. Dies führte zu immer größerem Einfluß Frankreichs, das schließlich den Mächten erklärte, es müsse für das Leben seiner Offiziere am Hofe des Sultans fürchten und deshalb nach Fez ziehen. Wir erhoben keinen Einspruch, behielten uns aber Handlungsfreiheit für den Fall vor, daß Frankreich über den angegebenen Zweck hinausgehe. Dies trat bald ein, und die Voraussetzung der Algeciras-Akte, ein selbständiger Sultan, war in Wegfall gekommen. Wir erklärten uns bereit, den veränderten Verhältnissen Rechnung zu tragen, forderten aber größere Bestimmtheit in der Umschreibung der deutschen Bedürfnisse, und als

deutsche Interessen bedroht erschienen,

entsandten wir ein Kriegsschiff, um das Leben und Eigentum unserer Untertanen zu schützen und um deutlich zu zeigen, daß wir unsre Untertanen ebenso selbständig schützen, wie Frankreich die seinen. Eine Provokation war das nicht. Wir provozieren und bedrohen niemand. Wir wahren lediglich unsre Rechte. Die Behauptung, wir haben damals Landerwerb beabsichtigt, ist unrichtig, und es ist im hohen Grade beklagenswert, daß diese unrichtige Behauptung benutzt worden ist, um in unpatriotischer Weise ein Zurückweichen der Kaiserlichen Regierung und eine Demütigung des Landes zu konstruieren. Das neue Abkommen über Marokko sollte unsrer Industrie und unserm Handel größere Beweglichkeit und Sicherheit verschaffen. Mit allen seinen Bestimmungen wird unsern wirtschaftlichen Interessen in Marokko ein guter Dienst geleistet sein. Staatssekretär v. Lindequist widerstrebte von Anbeginn dem Erwerb größeren Kolonialbesitzes. Er richtete sein Augenmerk auf kleinere, aber kulturell vorgeschrittenere Gebiete. Dieses Ziel ließ sich leider nicht erreichen. Auch dem Abtreten deutschen Besitzes trug er grundsätzliche Bedenken entgegen. Diese Stellungnahme nötigte mich zu fragen, welche Haltung der Kolonialsekretär im Reichstage einnehmen wolle. Herr von Lindequist

lehnte es ab, das Abkommen zu vertreten.

Darin lag bei aller persönlichen Hochachtung eine Verkennung der Sachlage. Denn die Verantwortung für das Abkommen trage ich. Noch peinlicher war, daß Herrn v. Lindequists Haltung sofort der Presse mitgeteilt wurde, natürlich ohne sein Zutun. Unsre Kolonisationsbestrebungen richteten sich jedenfalls auf eine kompakte Vergrößerung Kameruns. Die neuerworbenen Länder sind für die Gegenwart wertvoll, wenn sie auch zugleich Landstriche bringen, deren Verwaltung uns noch manche Sorge machen muß. (Ruf links: Kosten!) Gegen diese Kongo-Erwerbung hat sich ein Sturm der Entrüstung gefunden. Aber die guten Seiten des Abkommens dürfen nicht bestritten werden. Die Konzessionsgesellschaften sind eine schwere Belastung und die Schlafkrankheit ist eine böse Zugabe. Aber wir erhalten auch Gebiete, deren Wert nicht zu bestreiten ist. Wer Kolonialpolitik treiben will, darf über die Gegenwartssorgen die Zukunftswerte nicht vergessen. Wir haben in den Marokko-Verhandlungen unser Programm stetig festgehalten. Die Vorwürfe über Schwäche unserseits zerfallen in sich selbst. Deutschland wird in der gegebenen Stunde sein Schwert zu ziehen wissen. Seine Majestät der Kaiser hat die strikte Durchführung des bereits im Mai festgelegten Programms gefördert in fester Bereitschaft, für die Ehre der Nation einzutreten. Selbstverständlich ist auch in keinem Augenblick an der

absoluten Kriegsbereitschaft von Heer und Flotte

gezweifelt worden. Wir haben durchgesetzt, was wir wollten. Dem der Besitz Südmarokkos als Lebensinteresse erschien, der mußte verlangen, daß wir in den Krieg gehen. Ich nehme es für mich als Verdienst in Anspruch, daß wir der Utopie auf Landerwerb in Marokko nicht nachgingen. Das Abkommen von 1909 sprach es aus, wir haben keine politischen Interessen in Marokko, und alle Parteien haben dieses Abkommen gebilligt. Niemand kann wissen, ob Deutschland dereinst ein Krieg beschieden sein wird. Für mich aber werden die Geschäfte so zu führen sein, daß ein Krieg, der nicht von der Ehre Deutschlands gefordert wird, auch vermieden wird. Der Mißmut und Pessimismus unsres Volkes mußte bestimmte Ziele zeigen, das war aber nicht der Fall. Der Abbruch der Verhandlungen wäre leicht gewesen. Aber die Wiederherstellung der Algeciras-Akte war unmöglich; dieser Zustand war moralisch und materiell nicht erstrebenswert. Man sagt, konnten wir Marokko nicht haben, so sollte es auch Frankreich nicht haben. Aber Politik besteht für mich in dem Vorteil, den das eigene Land gewinnt. Wie sah es vor Fez und Agadir aus? Marokko war dem französischen Einfluß verfallen. Wir haben in Marokko nichts aufgegeben, das nicht schon aufgegeben war. Wohl aber haben wir neue Vorteile erworben. Nun ist es an Ihnen, Vorteil und Nachteil abzuwägen. Wir erwarten kein Lob, aber wir fürchten auch keinen Tadel.

Abg. Frhr. v. Hertling (Ztr.): Wir bitten um Kommissionsberatung. Dort wird auch zu prüfen sein, ob die Unterbreitung der Vorlage zur Kenntnisnahme genügt. Wir haben uns von Anfang an

gegen territoriale Erwerbungen

ausgesprochen. Die Erregung des deutschen Volkes im vergangenen Sommer erinnerte an die im Jahre 1870. Aber der Unmut flaute ab, als man sich äußerte, daß man eben von jeher keine Landerwerbungen beabsichtigte. Ich frage den Herrn Reichskanzler, was bisher geschehen ist, um den englischen Provokationen entgegenzutreten. Einem Teil unsrer Presse kann der Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie die schwierige Aufgabe der Regierung erschwert habe. Der Rücktritt des Kolonialstaatssekretärs legt uns die Frage nahe, ob es nicht besser wäre, zu der früheren Einrichtung zurückzukehren. Der vorliegende Vertrag sichert uns nicht gegen stillschweigende Umgehungen der festgelegten Bestimmungen. Der Reichskanzler selbst hat eine vernichtende Kritik an dem Abkommen geübt. Das Gute, was es bringt, wird von andrer Seite bestritten. Wir haben zuviel von unsrer Friedensliebe gesprochen. Wir sind nicht nur friedliebend, sondern auch mächtig und reich. Die Finanzreform hat uns dazu verholfen. Es muß einmal von autoritativer Seite hier ausgesprochen werden, daß wir uns von unsrer Weltmachtstellung nichts rauben lassen werden.

Abg. v. Heydebrand (kons.): Es erscheint mir unmöglich, einen Gegenstand von solcher Tragweite heute hier zu beurteilen. Die Regierung wird nicht umhin können, näheren Aufschluß über die Verhandlungen zu geben. Über die in dem Abkommen festgelegten Abgrenzungen kann man verschiedener Meinung sein. Wir behalten uns ein endgültiges Urteil darüber solange vor, bis die Regierung die ganzen Verhandlungen in allen ihren Einzelheiten klargelegt hat. Die Bewertung der neuen Landgebiete ist schwer, zumal Herr v. Lindequist, vermutlich der alleinige Kenner jener Gebiete, gegangen ist. Wir bedauern die Begleiterscheinungen, unter denen der bisherige Staatssekretär gegangen ist. Man warf ihm geradezu Verletzung des Amtsgeheimnisses vor, und dagegen hätte ihn der Kanzler in Schutz nehmen sollen. Was das Abkommen angeht, so hoffen wir,

es würde mehr erreicht werden.

Jetzt ist von einem selbständigen Marokko nicht mehr die Rede. Wir geben hohe Werte, aber was wir bekommen, sind nicht ebenso hohe Werte. Haben wir nur Opfer zu bringen und hätten wir nicht ein Sonderrecht verlangen können? Die Kompensationen im Kongo sind klimatisch und gesundheitlich vielfach ein fragwürdiges Objekt. Wir verstehen, daß der Kolonialstaatssekretär diesem Abkommen widerstrebte. Wir hätten uns freie Hand behalten sollen, dann wären wir weiter gekommen. Der Kanzler steht es als Fortschritt an, daß wir hier uns friedlich mit Frankreich verständigen konnten. Ich begreife, daß sich Frankreich mit diesem Vertrag wohlfühlt. Aber was uns den Frieden sichert, ist das gute deutsche Schwert. Fraglich aber bleibt, ob es richtig ist, im gegenwärtigen Moment die deutsche Regierung herunterzureißen. Aber graben wir nicht in der Vergangenheit herum, sondern blicken wir vorwärts. Wenn aber der englischen Regierung mitgeteilt war, daß wir keinen Landerwerb in Marokko beabsichtigen, so war die Rede von Lloyd George eine Drohung und demütigende Herausforderung. Solche Tischreden verbittet sich das deutsche Volk. Ist es nicht wahr, daß sich ein englischer Botschafter über das deutsche Volk ausgesprochen hat, daß uns die Schamröte ins Gesicht stieg? Wir unserseits werden bereit sein, wenn es erforderlich ist, Opfer zu bringen. (Ruf: Erbschaftssteuer!) Decken wir doch in dieser Stunde nicht eine neue Kluft auf. Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre!

Staatssekretär v. Kiderlen-Wächter: Die englische Regierung hat uns in bestimmtester Art erklärt, daß das erwähnte Interview den englischen Botschafter in Wien nicht zum Urheber habe. Daran hatten wir uns zu halten.

Abg. Bebel (soz.): Während die französische Kammer in alle Einzelheiten der Verhandlungen über die Abkommen eingeweiht wird, muß sich der Deutsche Reichstag mit den blohen Paragraphen abspeisen lassen. Empfindet das nicht auch Herr von Heydebrand als Schmach? Die Kolonialpolitik ist darauf zugeschnitten,

Millionäre zu züchten.

Was hatte es denn für einen Zweck, ein Schiff nach Agadir zu senden? Wenn wir es besetzt und behalten hätten, wären der einzige Erfolg große Opfer gewesen. Die herrschenden Klassen sind deshalb kriegsbereit, weil sie am wenigsten daranzusetzen haben. Einem Landerwerb, den Herr v. Lindequist verurteilte, können wir nicht zustimmen. Wir rüsten weiter und schließlich kommt der große Klabderadatsch!

Abg. Bassermann (nat.-lib.): Der Vorredner kann die weltwirtschaftliche Entwicklung der Völker nicht hindern. Vergesse man nicht, daß es ein nationales Empfinden auch in Kolonialfragen gibt. Das Marokko-Abkommen entspricht jedenfalls nicht den deutschen Interessen und die Neuerwerbungen sind kein ausreichender Ersatz. Deutschland hätte die Unabhängigkeit Südmarokkos verlangen müssen. Sonst war die Entsendung des „Panther" ein Fehler. Das Abkommen kann ein Quell neuer Streitigkeiten werden. Auch die Tripolisfrage steht mit der Geste von Agadir in Verbindung. Wir stehen vor einer diplomatischen Niederlage ohnegleichen.

Am 10. d. Mts. wird das Marokko-Abkommen weiter beraten.

Abg. Wiemer (fortschr. Vp.): Auch unser Herz ist da, wo unsre Fahnen wehen. Aber mit Säbelrasseln ist den deutschen Interessen nicht gedient. Das hörten wir aber aus der Rede des Abg. v. Heydebrand heraus. Die Konservativen kündigen Opfer an Gut und Blut an. Ist das eine Erklärung zugunsten der Erbschaftssteuer? (Abg. v. Heydebrand: Nein!) Der Hauptfehler der deutschen Marokkopolitik war die Entsendung des „Panther" nach Agadir; das mußte zum Kriege führen oder zur Niederlage der deutschen Diplomatie. Das in Marokko Erreichte wird im wesentlichen von der Auslegung des Abkommens durch Frankreich abhängen. Auch wir sind mit dem Kongo-Abkommen weniger zufrieden. Staatssekretär von Lindequist ist gegangen und ich wünschte, wir hätten mehr Minister, die zur rechten Zeit zu gehen wissen. Die Äußerungen der englischen Staatsmänner haben auch uns unangenehm berührt. Aber wir mißbilligen die gestrige

Kriegsdrohung Heydebrands gegen England.

Es ist auch nicht wohlgetan, jetzt nach neuen Flottenrüstungen zu rufen. Auffällig aber ist, daß der Erbe der Krone hier von der Tribüne gegen den Reichskanzler demonstrierte. Das weckt im Auslande den Verdacht, als bestehe im Reich eine starke Kriegspartei, und durch derartige Dinge wird alles wieder in Frage gestellt. Auch die Schutzzollpolitik hat zur Verschlechterung der Beziehungen zum Auslande geführt. Herr v. Bethmann-Hollweg wollte über den Parteien stehen und gestern hat er sein Ziel erreicht.

Abg. Schulz (freikons.): Die Verträge bedürfen nach unsrer Auffassung der Zustimmung des Reichstags nicht. Aber es wäre zweckmäßiger gewesen, die Verträge doch der Zustimmung des Reichstags zu unterbreiten. Auffällig ist der Unterschied zwischen 1909 und heute. Damals ein unabhängiges Marokko, heute das Protektorat Frankreichs. War es nicht möglich, wenigstens den Deutschen, die in Marokko tätig waren,

besondere Rechte

vorzubehalten? Daß die Angriffe der Offiziösen gegen Lindequist nicht sofort amtlich zurückgewiesen wurden, können wir nur bedauern. In der Zeit der englischen Schmähungen hat die Regierung dem hochgespannten nationalen Empfinden nicht Rechnung getragen.

Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg: Auf Ihre Kritik, meine Herren, war ich von vornherein gefaßt. Meine Befürchtung war nur, es würde einer unter Ihnen aufstehen und mir einen Weg zeigen, der zu besserem Erfolg geführt hätte. Abg. Bassermann hat gesagt, Tripolis sei eine Folge von Agadir. Wäre Tripolis die Folge von Marokko, so hieße der Anfang nicht Agadir, sondern Fez. Wir waren es doch nicht, die die marokkanische Frage aufrollten. Abg. Bassermann sagt, wir hätten früher in Marokko kein Land nehmen dürfen, weil es England nicht erlaubt hätte. Also früher hätten wir uns dem

Verbot Englands

ohne weiteres gefügt? Die Souveränität Marokkos haben wir nicht preisgegeben. Die bestand ja nicht mehr. Abg. Bassermann schlug Truppenverlegungen an Frankreichs Westgrenze vor. Das wäre die Mobilmachung gewesen und damit der Krieg. Abg. Bassermann schlug vor, Südmarokko freizulassen. Aber dann hätte mich Herr Bassermann noch schlechter gemacht. Abg. v. Heydebrand schlug vor, abzuwarten, bis zu gegebener Zeit. Aber ein Abwarten nach dem Zuge der Franzosen nach Fez wäre Schwäche gewesen. Abg. v. Heydebrand ist auf den Artikel des Wiener Blattes zurückgekommen. Die englische Regierung hat mir geantwortet, der englische Botschafter habe den Artikel nicht inspiriert, noch die ihm zugeschriebenen Äußerungen getan. Damit ist die Sache für mich erledigt. Auch für den Reichstag! (Lebh. Rufe: Nein!) Gegenüber der amtlichen Erklärung einer fremden Macht ist

ein Zweifel nicht mehr möglich.

Wenn aber Abg. v. Heydebrand mir sozusagen vorwirft, ich habe demütigende Herausforderungen mit einer kleinen Wortverdrehung abtun wollen, so muß ich es ihm überlassen, diese Schmähung der eigenen Regierung mit seinem nationalen Gewissen zu verbinden. Leidenschaftliche, alles Maß übersteigende Worte wie des Herrn v. Heydebrand mögen dem Partei-Interesse dienen, das Deutsche Reich schädigen sie. Der Starke braucht sein Schwert nicht — im Munde zu führen. Ich empfinde Dank für das nationale Gewissen, das im deutschen Volke geherrscht hat. Es sind aber auch noch andre Mächte tätig gewesen. Um utopistischer Eroberungen und um Parteizwecke die nationalen Leidenschaften zur Siedehitze zu bringen, das heißt den Patriotismus kompromittieren und ein wertvolles Gut vergeuden.

Abg. Lattmann (wirtsch. Vgg.): Wir bedauern die Hereinziehung des Parteigezänks. Am wenigsten angebracht aber wäre es, die Person des Kronprinzen hereinzuziehen. Abg. Bassermann übersieht, daß auch die Marokko-Politik des Fürsten Bülow nicht konsequent gewesen ist. Landerwerb in Marokko wäre nach unsrer Ansicht auch ohne Krieg möglich gewesen. Was Abg. v. Heydebrand gestern gegen England gesagt hat, wird in Tausenden, ja in Millionen deutscher Herzen

begeisterten Widerhall

finden. Der Reichskanzler hat recht, für ihn muß durch die Antwort der Regierung der Fall des englischen Botschafters erledigt sein. Für unsre Partei ist er damit nimmermehr erledigt. Wir glauben, in dem Verhalten der englischen Regierung hier lediglich

eine Kneiferei

zu sehen. Das neue Abkommen kann uns nicht befriedigen! Wir bekommen am Kongo ein durch die Konzessionsgesellschaften ausgemergeltes Land, und das soll eine Kompensation sein?

Nach einer Rede des Abg. Bruhn (Reichsp.), während der der Saal sich leert, betont

Abg. Ricklin (elsaß-lothr. Zentr.): Wir freuen uns, daß zwischen dem Reich und Frankreich überhaupt ein Vertrag zustande kam, und begrüßen diese Annäherung. Wir wollen keinen Krieg mit Frankreich, sondern Versöhnung mit ihm.

Abg. Gröber (Zentr.): Auch Abg. Bassermann konnte nicht nachweisen, daß Bülows Marokkopolitik konsequent war. Er nannte das Abkommen einen mageren Vergleich. Aber der ist uns lieber, als der selbe Prozeß, der auf Kosten des Volkes geführt werden müßte. Im Kriegsfalle sind wir alle bereit, unsre Pflicht zu tun. Aber über den Krieg hat der

Kaiser allein zu entscheiden.

(Zuruf der Soz.: Das Volk!) Das ist sein schwerstes Vorrecht, das wir ihm nicht abnehmen wollen. Anderseits halten wir an der Auffassung fest, daß das Abkommen der Zustimmung des Reichstags bedarf.

Abg. v. Heydebrand (kons.): Meine Rede war die Meinung der ganzen Fraktion, und die vom Reichskanzler beanstandeten Worte sind von der Fraktion vorher gebilligt worden. Der Reichskanzler tadelt, daß wir nicht bessere Vorschläge gemacht haben. Aber er übersieht, daß der Reichstag nicht dazu da ist, in jedem Augenblick der Regierung die Richtschnur zu geben. Der Reichskanzler wendet sich gegen meine Bemerkungen zum Fall des englischen Botschafters in Wien. Er übersieht, daß das deutsche Volk durch seine Vertreter eine Antwort auf das, was an seine Adresse gerichtet ist, zu erteilen das Recht hat. Mit einer solchen Abwehr wird nicht eine Schwächung, sondern eine Stärkung des deutschen Ansehens erreicht. Bei der englischen Kundgebung handelt es sich um

eine Einengung

unsres nationalen Existenzrechts, zu der wir nicht schweigen durften. Der Reichskanzler spricht vom Wahlreden. Auch die Wahlen spiegeln unter Umständen das Volksempfinden wider und auch wir halten uns für verpflichtet, auszudrücken, was seit Monaten das Volksempfinden erregt. Das zu sagen war unser Recht als deutsche Reichstagsabgeordnete und wir weisen es zurück, daß man uns in der Ausübung dieses Rechts beschränken will.

Das Haus vertagt sich.

Kindesliebe.

23] Roman von Rolf Cormens.

(Fortsetzung.)

„Bitten Sie Gernsdorff, sich mit eigenen Augen von dem Erfolg seiner Operation zu überzeugen; drücken Sie ihm mit ein paar warmen, von Herzen kommenden Worten die Hand, und geben Sie auch Ihrer Tochter Gelegenheit, ihm zu danken! Ich kann in alledem weder etwas Unmögliches noch etwas Ungeheuerliches erblicken, und ich gebe Ihnen mein Wort: Gernsdorff wird nach diesem nie mehr eine weitere Erkenntlichkeit von Ihnen fordern."

„Nun wohl! Da ich sehe, daß ich vor Ihnen doch keine Ruhe mehr finden würde, könnte ich mich vielleicht gegen meine bessere Überzeugung dazu verstehen. Eine Frage aber sollen Sie mir zuvor als ehrlicher Mann frank und frei beantworten. Ist es der Wunsch meiner Tochter, der hinter Ihrem beharrlichen Drängen steckt? Ich weiß jetzt, daß sie Gernsdorff an jenem Abend erkannt hat, wenn ich auch noch immer nicht begreife, wie es möglich gewesen ist. Und da sie ihn in ihrer mädchenhaften Überschwänglichkeit ohnedies mit einer Art Märtyrerglorie umgeben hatte, würde es mich gar nicht wundern, wenn sie ihn jetzt vollends für einen Halbgott ansieht. Mir gegenüber wird sie solchen Empfindungen schwerlich Ausdruck geben — Sie aber sind von jeher ihr Vertrauter gewesen. Und von Ihnen verlange ich darum Auskunft, ob meine Vermutungen richtig gewesen sind, oder nicht."

Doktor Krüdener zeigte nicht die mindeste Verlegenheit, als ihn der Zuchthausdirektor über die Empfindungen seiner Tochter auszuforschen suchte.

„Wenn es sich wirklich um eine Vertrauenssache handelte," entgegnete er, „würde ich Ihnen solche Auskunft natürlich verweigern. Aber davon ist hier nicht die Rede. Ja, Ihre Vermutung ist richtig. Else hat den Doktor erkannt, obwohl sie kaum die Umrisse seiner Gestalt wahrnehmen konnte, und obwohl er kein Wort zu ihr gesprochen. Und sie hat allerdings den sehnlichen Wunsch, ihm zu danken, einen Wunsch, den ich mehr als begreiflich finde."

„Und wer bürgt mir dafür, daß ich nicht eine verhängnisvolle Torheit begehe, wenn ich ihr willfahre? Ist nicht das Herz eines jungen Mädchens ganz unberechenbar? Und soll ich leichtfertig die Gefahr heraufbeschwören, daß sie es an einen Sträfling verliert?"

„Wenn diese Gefahr vorhanden wäre — glauben Sie etwa, sie damit aus der Welt zu schaffen, daß Sie ein Wiedersehen zwischen den beiden verhindern? Nein, Holthoff! Gerade, wenn Sie etwas Derartiges fürchten, müssen Sie meinen Rat befolgen."

„Das ist eine sonderbare Logik, und ich muß bekennen, daß ich sie nicht verstehe."

„Wenn Else für den Doktor Gernsdorff wirklich noch etwas andres als Dankbarkeit empfindet, so werden die Flammen in ihrem weichen, mitleidigen Herzchen ohne Zweifel um so höher schlagen, je härter und ungerechter sie den Gegenstand ihrer Verehrung behandelt glaubt. Und auf der ganzen Welt gibt es nur einen einzigen Menschen, der die Macht besäße, sie auszulöschen — Walter Gernsdorff!"

„Wollen Sie mich zum besten haben, Doktor? — mag ein andrer aus Ihnen klug werden, ich kann's nicht mehr."

„So will ich mich deutlicher ausdrücken. Ihre Tochter hat mir mit keinem Wort verraten, daß sie so etwas wie Liebe für Gernsdorff empfindet; aber — wenn ich ganz ehrlich sein soll — für ganz unmöglich halte ich es trotzdem nicht. So eine junge, warm empfindende Unschuld sieht die Welt ja mit ganz andern Augen an, als unsereiner, und sie mag schließlich vergessen können, welch ein unüberbrückbarer Abgrund zwischen ihr und einem Sträfling liegt. Ein Mann vom Schlage dieses Gernsdorff aber vergißt es nicht. Und wie ich ihn beurteile, würde er sich eher freiwillig auf weitere zehn Jahre einsperren lassen, als daß er das Leben eines engelreinen, von der Natur selbst zum Beglücken und Beglückwerden bestimmten Wesens gewissenlos verdürbe. Lassen Sie ihn nur zehn Minuten mit Else allein, und es wird für die Zukunft sein, als hätte sie ihn nie gesehen."

„Bei Gott, Doktor — Sie setzen ein gewaltiges Vertrauen in diesen Menschen. Und wenn Sie sich nun doch in ihm täuschen? Wenn er neulich nur in kluger Berechnung mit uns gespielt hätte? Würde ich den Irrtum nicht mit der Ruhe meines Alters und dem Seelenfrieden meines armen Kindes zu bezahlen haben?"

„Aber ich täusche mich nicht. Ich verbürge mich für ihn. Nennen Sie mich einen alten Tölpel und leichtfertigen Einfaltspinsel, wenn ich nicht recht behalte!"

Der Zuchthausdirektor stand auf und begann mit nachdenklich gefurchter Stirn im Zimmer auf und ab zu schreiten.

„Der Himmel weiß, wie es zugeht, Doktor; ich möchte Sie wegen Ihrer kindlichen Vertrauensseligkeit auslachen, und ich bringe es doch nicht fertig. Als Gernsdorff hier vor mir stand, um die Nachricht vom Tode seines Vaters zu empfangen, war ich mit meinem Urteil über ihn vollständig fertig; und es war kein günstiges, das dürfen Sie mir glauben. Inzwischen aber bin ich an der Richtigkeit meiner eigenen Wahrnehmungen irre geworden, und seit dem unglückseligen Abend weiß ich nicht mehr, ob ich mich überhaupt noch auf die Beurteilung eines Menschen verstehe. Entweder habe ich ihm von vornherein Unrecht getan, oder er ist der geriebenste Heuchler und Komödiant, den ich jemals in meiner langjährigen Praxis gesehen."

„Mit unsrer sogenannten Menschenkenntnis, mein bester Direktor, bleiben wir allesamt Stümper, ob wir auch hundert Jahre alt würden. Und nicht, wo wir vertrauen, sondern wo wir verdammen, sind wir am häufigsten im Irrtum. Aber ich sehe ja zu meiner Freude, daß unsre Ansichten über den Doktor Gernsdorff gar nicht so weit auseinandergehen. Schütteln Sie also Ihre kleinen Bedenklichkeiten ab, und handeln Sie, wie es recht und klug ist."

„Und Else? Sind Sie ihrer ebenso gewiß, wie jenes Doktors? Ich fürchte, Sie kennen